

nur eine begrenzte Anzahl von ihnen konnte aufgenommen werden – etwa 20 im Jahr. Das Annuario Pontificio 1965 gibt zwar die Zahl der Seminaristen mit 123 an, was aber dadurch zu erklären ist, daß die Angaben für das Bistum Košice aus dem Jahr 1948 stammen. Vergleicht man die Zahlenangaben des Bistums mit denen anderer Bistümer, dann kommt man zur Annahme, daß es in der Slowakei etwa 80–90 Seminaristen gibt. Im vorigen Jahr haben 18 ihr Studium beendet.

Die Priester in der Pfarrseelsorge können mit der Hilfe der Ordenspriester nicht rechnen; denn alle Ordenshäuser wurden im Jahr 1949 geschlossen. Das gilt nicht nur für Männerorden, sondern auch für Frauenorden.

Die Kirche in der Slowakei, wie die Kirche in der Tschechoslowakei überhaupt, wurde von allen Kirchen in den kommunistischen Ländern am meisten verfolgt. Die Verfolgung hatte ihren Höhepunkt in den 50er Jahren erreicht. Nach Stalins Tod trat eine gewisse Milderung ein. Bischöfe, Priester und Ordensleute wurden aus den Gefängnissen und Konzentrationslagern entlassen. Die Alten wurden in Altersheime eingewiesen, die Jüngeren mußten sich eine Stelle suchen; denn es wurde ihnen nicht erlaubt, priesterliche Funktionen auszuüben. Im Jahr 1956 brach die Revolution in Ungarn aus. Damit war der Liberalisierungsprozeß beendet.

Dieser Prozeß trat neu in Erscheinung während des Pontifikats Johannes' XXIII. Die Regierung erlaubte zwei Bischöfen nach Rom zu reisen, um an der ersten Sitzung des II. Vatikanischen Konzils teilzunehmen. Zur Krönung von Papst Paul VI. durften schon drei Bischöfe nach Rom kommen. Diese drei konnten auch bei der 2. und 3. Sitzung des II. Vatikanischen Konzils dabei sein. Bischof Nécsey ist Mitglied der Konzilskommission für das Laienapostolat. Er kann immer nach Rom, um bei den Arbeiten dieser Kommission mitzuwirken.

Als am 22. Februar 1965 der Prager Erzbischof Beran zum Kardinal ernannt wurde, wurde auch bekannt, daß zwischen dem Heiligen Stuhl und der tschechoslowakischen Republik verhandelt wird. Was erwarten die Katholiken in der Slowakei? Praktisch alles. Die dringlichsten Anliegen wären, daß die Hierarchie wieder hergestellt wird, daß die Bischöfe ihre Tätigkeit frei ausüben können, daß die jungen Männer unbehindert ins Priesterseminar eintreten können und daß das Ordensleben wieder neu ermöglicht wird.

### Städte- und Raumplanung in England

Wie alle modernen Industriestaaten hat auch England seine bisher ungelösten Fragen der baulichen Raumordnung. Große wirtschaftliche und soziale Probleme sind hier miteingeflochten. Nehmen wir als Beispiel London. Es ist nicht nur alte Königs- und Reichshauptstadt, sondern auch eine Handels- und Industriemetropole erster Ordnung, kurz eine Weltstadt. Die politischen Ereignisse von Jahrhunderten und alle Stufen der modernen Wirtschaftsentwicklung mit ihren Folgen für Staat und Gesellschaft haben im Stadtbild ihre Spuren hinterlassen, auch schlimme und böse Spuren.

Mochte das 19. Jahrhundert sich mit vielem noch abgefunden haben, das 20., in dem einerseits die großstädtischen Verhältnisse verwickelter geworden sind, andererseits das Empfinden für ein gesundes, menschenwürdiges Wohnen und Arbeiten und überhaupt eine höhere soziale Gerechtigkeit erstarkte, suchte Abhilfe zu schaffen. Die beiden Weltkriege, die dazu zwangen, was bisher als unantastbare Domäne privaten Eigenlebens und Unternehmertums gegolten hatte, von Staats wegen in bestimmte Bahnen zu lenken, bilden hier entscheidende Einschnitte. Ansätze zu einer sozialen und gesundheitlich besseren Städteplanung hatte es seit 1909 gegeben (Housing, Town Planning), aber die damit betrauten Stellen hatten zu geringe Vollmachten und so blieb das Ergebnis mager. Erst nach dem ersten Weltkrieg lernte man hier um. Immerhin schrieb man bereits 1937, als eine königliche Kommission daran ging, die Großstadtprobleme gründlicher zu untersuchen.

Diese Kommission veröffentlichte ihren Bericht 1940. Darin unterstrich sie vor allem, wie dringlich es sei, die verstopften Lebensadern der Industriereviere und Großstädte durch eine neue Raumordnung frei zu machen, die Ballungen von Industrie- und Volksmassen aufzuteilen und dadurch in Großbritannien ein entsprechendes Gleichgewicht der wirtschaftlichen und industriellen Schwerpunkte herzustellen. Eine staatlich bevollmächtigte Behörde sollte bestellt werden, der es oblag, entsprechend zu planen und zu kontrollieren. Wenn nötig, sollte der ganze Verwaltungsapparat umgebaut werden, um den Erfordernissen, besonders was die Umwelt der städtischen oder quasi städtischen, bzw. Industriebezirke, die Hygiene und den Schutz der Landschaft anging, besser gerecht zu werden.

Eine erste Folge dieses Berichtes war die Aufstellung der Kommission Scott im Jahr 1941, die jedoch mehr die Randgebiete der Großstädte ins Auge fassen sollte. Auch sonst geschah manches. Aber die Aufgabe, Elendsviertel zu beseitigen und weite Stadtgebiete zu sanieren, stieß immer noch zu häufig auf private Interessen, die nicht angetastet werden durften. Erst mit der „Town and Country Planning Act“ von 1947 wurde für die Gesetzgebung eine geeignete Grundlage geschaffen, von der aus im Lauf der letzten 18 Jahre jene Bestimmungen erlassen wurden, die eine zielbewußtere Raumplanung ermöglichen.

Manches wurde seitdem geleistet, noch mehr blieb zu tun übrig. Bemerkenswert dafür ist das Weißbuch, das Sir Keith Joseph, Minister für Wohnungsbau, im Februar 1963 über London und seine Region veröffentlichte. Nach diesem Weißbuch will die Regierung folgende Maßnahmen ergreifen: Es soll eine Bremse angebracht werden, daß nicht bestimmte Gegenden veröden, während andere mit Werks- und Wohnbauten überschwemmt werden. Besonders wird auf die Verwaltungspaläste hingewiesen, deren Ziel und Umfang durch die Verhältnisse nicht gefordert und deswegen auch nicht gerechtfertigt sind; ihre Wucherung muß unter Kontrolle genommen werden.

Dann ist die Wohnungsfrage brennend. Das Weißbuch schätzt die innerhalb der nächsten zehn Jahre in London zu bauenden Wohnungen auf 500 000. Davon 150 000, um dem gegenwärtigen Wohnungsmangel abzuhelfen, weitere 150 000 davon, um ungesunde Häuser und Slums zuersetzen, die restlichen 200 000 schließlich, um den heutigen in bezug auf Größe und Bequemlichkeit gesteigerten Ansprüchen entgegenzukommen.

Das Schwierigste bei diesen Bausorgen ist es, den nötigen Baugrund aufzutreiben. In London selbst könnte man mit Mühe und mit Hilfe neuer Systematisierung und nicht ohne die Bevölkerungsdichte weiter zu steigern in den nächsten zehn Jahren Bauplätze für 250 000 Wohnungen aufzutreiben. Die übrigen Plätze müssen noch beschafft werden.

Bedeutsam für die neue Raumordnung „Groß-London“ ist der von Sir P. Abercrombie ausgearbeitete Plan, der 1945 veröffentlicht wurde. Er umgreift eine Landfläche von 2600 Quadratmeilen. Diese Fläche ist in fünf konzentrische Kreise aufgeteilt. Der äußere Ring wird von einem Agrargebiet gebildet, sodann folgt ein Grüngürtel, der dritte ist der Vorstädtering, den vierten bildet die Innenstadt und den fünften das Verwaltungszentrum oder die sogenannte Grafschaft London. Die Ringe sind nicht streng kreisförmig, am wenigsten das Verwaltungsviertel und die Innenstadt.

Der innerste oder Verwaltungsbezirk ist sehr übervölkert, die Innenstadt auch sehr dicht bevölkert. Für beide Bezirke sind Maßnahmen der Auflockerung nötig. Ja, man kann sagen, daß alle innerhalb des Grüngürtels befindlichen Zonen entlastet werden müssen. Das geschieht (und ist zum Teil schon geschehen) durch Aufteilung und Verlegung von Werk-(Arbeits-)Plätzen und Wohnsiedlungen. Es war vorgesehen, auf diese Weise etwa eine Million Menschen zu verlagern. Der Kreislauf des städtischen Lebens soll ferner auch durch den Umbau oder Neubau oder die Erweiterung der Verkehrswege flotter gemacht werden (Straßennetze, Eisenbahnen, Kanäle, Luftverkehr). Zur Entlastung der Ballungszentren sind ferner Satellitenstädte in der äußeren Zone vorgesehen.

Was ist bis heute tatsächlich erreicht worden? Die Raumordnungspläne und zumal der Plan

„Groß-London“ von Abercrombie blieben nicht auf dem Papier, wurden indessen bis jetzt nur teilweise wirksam. Eine gewisse Auflockerung in neuen oder in Ausdehnung begriffenen Städten wurde erreicht, sowohl in bezug auf Manufakturindustrien als auch auf die Bevölkerung. Aber die Schaffung neuer Arbeitsplätze in den Büros, die Einwanderung aus unterentwickelten Gegenden im Nordwesten und Nordosten Englands und aus dem britischen Commonwealth stellte diese Erfolg wieder in Frage. (*Aggiornamenti sociali*, Jg. 16 [März 1965] 197.)

## UMSCHAU

Fedor Stepun

Leo Schestow starb 1938, Berdjaew 1949; und als nun im Februar dieses Jahres Fedor Stepun die Augen schloß, war eine geistige Bewegung zu Ende gegangen. Sie vertrat das „andere Rußland“ gegenüber dem bolschewistischen Rußland, und sie mußte sich im Exil vollenden. Auch sie war ursprünglich revolutionär in ihrem Verhältnis zu dem zaristischen Regiment. Doch als religiös-philosophische Bewegung war sie genährt von russisch-orthodoxer Frömmigkeit, inspiriert von dem Sehertum Dostojewskis, und zugleich setzte sie die mystisch-spekulative Tradition Deutschlands fort. Stepun, ihr letzter kraftvoller Repräsentant, wurde schließlich auch, vor allem durch das kurz vor seinem Tode erschienene, „Mystische Weltschau“ (München, Hanser, 1964) betitelte Werk, ihr Historiker.

In seiner großmütigen Art hat Fedor Stepun anerkannt, wie viel er der deutschen Universität verdankt. Es ist nur recht und billig für die deutsche Universität anzuerkennen, daß sie ihm noch mehr verdankt. Wie fast alle russischen Denker des 19. Jahrhunderts und unserer eigenen Zeit war er der deutschen akademischen Philosophie, vor allem dem deutschen Idealismus, tief verpflichtet. In seinen Erinnerungen hat er von seinen Studienjahren in Heidelberg mit einer entzückenden Mischung von warmer Anhänglichkeit und humorvoller Distanz ge-

sprochen – in der Art des durch Menschenliebe behinderten Satirikers, die ihm eigen war. Aus seinem Vaterland vertrieben, konnte er dort, wo er einst als junger Mann Belehrung gefunden hatte, zeigen, daß er es verstanden hatte, mit seinem Pfunde zu wuchern. So wurde Stepun ein deutscher akademischer Lehrer. In dem reichen und bewegten geistigen Leben der 20er Jahre zeichnete sich seine Figur als die des gleichrangigen geistigen Wortführers ab neben Männern wie dem befreundeten Paul Tillich, Martin Buber, Romano Guardini, Theodor Haeger u. a. Schulter an Schulter mit ihnen rang er um die Befreiung der Grundbegriffe des geistigen und religiösen Lebens von den konventionellen Entstellungen und Überwucherungen, die, eine böse Erbschaft der Vorkriegsgesellschaft, ihren Sinn zu ersticken drohten. Es war die Zeit der Blüte der Lebensphilosophie. Daß aber die Wortverbindung „Lebensphilosophie“ eine Tautologie ist – das uns zu zeigen war niemand so geeignet wie die russischen Denker, und ihnen voran Stepun. In jedem seiner Worte und Gedanken pulsierte das Leben des ganzen Menschen – eines gütigen und vornehmen, sehr stolzen und doch auch demütigen Menschen. Die Frage nach der Möglichkeit von Erkenntnis, die Frage nach dem Wesen der Kunst, nach dem Sinn von Krieg und Revolution, nach der Bedeutung der Ehe, die Frage nach Gott – alle diese ihn bewegenden Probleme gehörten für ihn nicht verschiedenen, voneinander getrennten Forschungsbereichen an, sondern standen in lebendigem Zusammenhang miteinander und mit der persönlichen Erfahrung – den Leiden und Triumphen dieses reichen und schließlich in hoher Altersweisheit erfüllten Lebens.